

Literatur

Autor(en): **Thurneysen, M. / Brügel, J.W.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **50 (1971)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Literatur

Koexistenz ist positive Realkonkurrenz

Ein Marxist sagt der Kirche, wie er sie und das Christentum sieht. Das ist provozierend, aber heilsam. Dabei kann den Christen etwas Ähnliches widerfahren wie einer Frau, die vor dem Spiegel steht, ein neues Kleid anprobiert, sich dabei wohlgefällig im Spiegel betrachtet; aber sie sieht nicht recht, wie sie in dem neuen Kleid von hinten aussieht, besonders wenn sie ein paar Schritte macht. Ihre Freundin leistet ihr den Dienst, der hier notwendig ist, und sagt ihr offen, wie sie, von der Rückseite gesehen, wirkt. Sie sagt es ihr auch dann, wenn diese Wahrheit alles andere als schmeichelhaft ist. Diesen Freundesdienst leistet Konrad Farner in seinem Buche *«Theologie des Kommunismus?»* den Christen. Er sagt, wie die Kirche in den Augen derer dagestanden hat – und noch dasteht –, die sich auf der Schattenseite des Lebens befinden. Farner unternimmt nicht nur den Versuch dazu, er kann das wirklich. Der christliche Leser wird sich in diesem Zusammenhang fragen, ob Farner dazu wohl mit der ihm eigenen Sachlichkeit und Unvoreingenommenheit darum so gut in der Lage sei, weil er diesen Dienst nicht nur der einen Seite, den Christen *oder* den Marxisten, sondern weil er ihn beiden gleichzeitig tut und dabei keiner Seite etwas schenkt.

Es geht dabei dem Verfasser *«um nichts anderes als um ein offenes Gespräch, das möglichst wenig durch Affekte belastet sein soll und in der Hauptsache dazu dienen möge, Fragen aufzuwerfen . . . Die Fragen befinden sich ausdrücklich auf beiden Seiten, denn hüben und drüben leben Christen und Marxisten»*, das heisst in Ost und West. Diese Fragen sind auf ein grosses Ziel hin ausgerichtet: *«Die Christen sollen Christen bleiben und noch bessere Christen werden, die Marxisten sollen Marxisten bleiben und noch bessere Marxisten werden. Beide können jedoch zu wirklichen Kommunisten werden, ohne ihre Haltung aufgeben zu müssen. Keiner der beiden besitzt das Monopol auf den Kommunismus, beiden ist der Kommunismus als Zielsetzung Wesensteil ihrer Welt.»*

Was versteht Farner unter Kommunismus? *«Der Kommunismus ist keine grundsätzliche Alternative zum Christentum, wie es verbürgerlichte Christen und auch, das sei offen gesagt, verbürgerlichte ‚Marxisten‘ behaupten, im Gegenteil: er ist eine Möglichkeit des Christentums, er ist morgen, gesellschaftlich gesehen, wahrscheinlich die einzige Möglichkeit des Christentums. Das Christentum ist nicht an eine bestimmte Gesellschaftsordnung gebunden . . .; der Kommunismus aber ist eine Gesellschaftsform, keine Weltanschauung.»* Das bedeutet praktisch: *«Die Jerusalemer Gemeinde Jakobs ist das Vorbild all der unzähligen kommunistischen Gemeinschaften, die das Christentum in vielen verwirklichte oder zu verwirklichen suchte: angefangen mit der Klostergründung des Pachomius über Benedikt und Franziskus bis hin zu den ‚Chiffoniers d’Em-*

maüs‘ des Abbé Pierre, von den Albigensern und Hussiten über die Beghinen und Wiedertäufer bis hin zu David Lazzaretti und den heutigen protestantischen Brüderhöfen und Kommunitäten.»

Diesen Erscheinungen geht Farner im ersten Teil seines Buches unter dem Titel *«Der frühchristliche Kommunismus»* bis zum Ausgang der Antike und im dritten Teil unter dem Titel *«Die Grosse Hoffnung»* namentlich in dessen vier ersten Kapiteln bis in die heutige Zeit hinein nach. Der Verfasser ist so aufrichtig zuzugeben: *«Die Gegenwart erbringt das krasse Paradoxon, dass der reale Kommunismus heute allein durch religiöse Gemeinschaften getätigt wird; und zwar . . . nur in zahlenmässig kleinen Körperschaften.»* Hier wäre der Verfasser zu fragen, ob und wieweit allenfalls er die israelischen Kibbuzim auch hierherzählt. Farner weiss aber auch, *dass katholische Priester und protestantische Pastoren wie einfache Bibelforscher . . . in den Konzentrationslagern der Schreckensjahre 1933 bis 1945 . . . für die christliche Botschaft in den Tod gingen und hiermit die wahre und konkrete Ökumene bildeten.»* Das sollten Christen ebensowenig vergessen wie Marxisten, *«für deren Weltanschauung ebenfalls unzählige Opfer fielen . . . Diese Zeugengemeinschaft von Christen und Marxisten ist der beste Ausgangspunkt eines»* gemeinsamen *«Gespräches.»*

Man mag sich an diesem Punkte fragen: Warum ist Farner eigentlich nicht Christ? Darauf gibt er die Antwort: *«Erstmals in der bisherigen Menschengeschichte sind die technischen und wissenschaftlichen Produktionskräfte solchermassen gross, dass grundsätzlich Armut und Hunger getilgt werden können, dass eine sozialistische Gesellschaft errichtet werden kann; es sind die Kommunikationsmittel dermassen immens, dass die Welt eine Einheit bilden könnte; eine durchgreifende Entkolonisierung ist grundsätzlich in Gang gekommen; es ergreift das revolutionäre Bewusstsein als Wille zur Veränderung des Menschen alle Kontinente.»* Angesichts dieser Aufgaben im Weltmassstab reicht die in der Hauptsache individuelle ethische Ausrichtung des Christentums nicht mehr aus. Farner sieht zwar, dass auch bei den Christen Veränderungen im Gange sind, und verfolgt diese mit wachem Interesse; aber angesichts dessen, was in der Welt heute an Umwälzungen vor sich geht, bedarf es gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Methoden. Der Marxismus besitzt diese. Er muss sich allerdings folgender Tatsache bewusst sein: *«Die Marxisten haben allzusehr den Menschen als Gattungswesen und zuwenig als Individuum gesehen – dieses leere Feld . . . bedeutet eine immense Gefährdung des Sozialismus.»* Hier besteht aber dank den dialektisch-wissenschaftlichen Methoden des Marxismus die Möglichkeit der Abhilfe, wenn der Wille dazu vorhanden ist. Für Farner ist das in China und Kuba eher der Fall als in der Sowjetunion. Die Christen müssen sich allerdings ebensowenig bewusst sein, dass das Christentum unwirksam bleibt, solange es sich auf den privaten, individualethischen Bereich beschränkt.

Mit dieser Feststellung des Verfassers sind wir beim eigentlichen Gespräch zwischen Christen und Marxisten, dem der mittlere Hauptteil seines Buches unter dem bezeichnenden Titel *«Die Konfrontation»* gewidmet ist. Und hier tauchen nun all die Fragen auf, die sich auf beiden Seiten befinden und die beide Seiten aneinander richten wollen. So etwa, wenn Farner die Kirche fragt, welche Stellung sie in Theorie und Praxis zur Frage des Besitzes einnehme und in diesem Zusammenhang die kühne Formulierung an die Christenheit wagt: *«Sie muss endlich die Frage stellen, ob der Auferstandene nicht auf seiten der Aufständischen zu finden sei, dieser Aufständischen»* (gemeint sind die in der Kirchengeschichte unter dem Namen «Donatisten» bekannten nordafrikanischen Landarbeiter, die Albigenser, Hussiten usw.), *«die den wirklich glorreichen Teil der Kirchengeschichte ausmachen.»* Oder den Marxisten gibt der Verfasser zu bedenken: *«Die dialektische Verbindung von Materialismus und Idealität löste sich allmählich zugunsten der Materialität auf. Man war darauf aus, mit dem Westen ökonomisch in Konkurrenz zu treten, ihn einzuholen, ja zu überholen, um die Richtigkeit des sowjetischen Systems in erster Linie materiell unter Beweis zu stellen. Man vergass den Menschen . . . Das materielle Besser-Leben verdrängt die unabdingbare kommunistische Komponente, das . . . Besser-Sein, die kommunistische Ethik.»* Beiden zugleich kann er sagen: *«Wie für Barth die Kirche nie eine absolute Autorität war, so sollte für den Marxisten die Partei nie eine absolute Autorität sein: das ‚Immer-recht-haben‘ der Kirche, durch die Inquisition und die Religionskriege geradezu ungeheuerlich ad absurdum geführt, ist ebenso falsch wie das ‚Immer-recht-haben‘ der Partei, das durch die Zeit des sogenannten ‚Personenkults‘ ebenfalls geradezu ungeheuerlich ad absurdum geführt worden ist. Wie Barth die Kirche dialektisch pro und kontra gesehen hat, so sollte der Marxist die Partei dialektisch sehen, und wie Barth der Kirche ein ‚Unbequemer‘ war, so sollte der Marxist der Partei ein ‚Unbequemer‘ sein: die Hundertprozentigen der Linienvertreter sind beiderorts meist die falschen Vertreter.»* Diese Beispiele genügen.

Sicher sind da und dort Fragen an den Verfasser zu richten, etwa hinsichtlich seiner nicht in allen Punkten glücklichen Einstufung des Apostels Paulus und seiner Theologie im Gegensatz zu Jakobus und seinem Brief. Bei genauem Lesen wird man allerdings merken, dass sich Farners Kritik weniger gegen Paulus selbst richtet – den er im dritten Teil *«Die Grosse Hoffnung»* mit dem Zitat *«Hoffnung lässt nicht zuschanden werden»* akzentuiert zu Ehren kommen lässt – als gegen das, was später aus der paulinischen Theologie gemacht wurde. – Ebenso ist man etwas erstaunt über die hervorragende Stellung, die der Verfasser ungeachtet aller taktischen Rücksichten, die er gerade als Marxist nehmen könnte und müsste, Thomas von Aquin zukommen lässt.

Aber gerade diese kompromisslose Aufrichtigkeit und Geradlinigkeit, mit der es Farner sich – auch im persönlichen Lebensbereich – alles an-

dere als leicht gemacht hat, muss einem diesen Mann lieb machen, ganz abgesehen davon, was er uns zu sagen hat. Und er hat uns Christen etwas zu sagen, etwas sehr Entscheidendes. Farner fordert die positive Real-konkurrenz zwischen Christen und Marxisten: *«Die marxistische ‚Wissenschaft des Kommunismus‘ muss von den Marxisten entideologisiert und noch mehr verwissenschaftlicht werden, die christliche ‚Theologie der Hoffnung‘ muss von den Christen mit einer ‚Theologie des Kommunismus‘ verbunden und diese umfassende Theologie muss Praxis werden; denn die Frage, die heute die Marxisten an die Christen stellen, kann von diesen allein durch die Praxis beantwortet werden.»* M. Thurneysen

Kommunistischer Antisemitismus

Der Beitrag von François Fejtö, einem aus Ungarn stammenden und in Paris französisch publizierenden Autor, zum Problem des Verhältnisses von Kommunismus zur Judenfrage leidet in der deutschen Ausgabe (*Judentum und Kommunismus, Antisemitismus in Osteuropa*, Europa-Verlag, Wien/Zürich, 1967, 266 Seiten) schon darum, weil sie eine unveränderte Wiedergabe eines 1960 französisch erschienenen Buches ist. Inzwischen haben sich gerade auf diesem Gebiet viele neue Entwicklungen ergeben, die unberücksichtigt bleiben. Aber auch viele apodiktische Behauptungen des Autors (so, dass die Opfer des Slansky-Prozesses nie rehabilitiert wurden) sind durch spätere Ereignisse widerlegt. (So ziemlich alles, was Fejtö über den Slansky-Prozess sagt, war schon 1960 sachlich nicht richtig.) Natürlich kann man von einem kurzen Buch keine erschöpfende Analyse eines komplizierten Problems erwarten, aber man kann dem Verfasser den Vorwurf nicht ersparen, dass er sich fast ganz auf ihm zufällig in die Hand gekommene Quellen (zum Beispiel eine bestimmte französische Zeitschrift) stützt und wichtige Quellen links liegen lässt. Die grundlegenden, in Amerika erschienenen Werke zu dem Thema, etwa das Buch des Menschewiken Salomon Schwarz (1950), scheinen ihm ganz unbekannt zu sein. Viele Namen sind verstümmelt; nicht einmal der Name des ersten Präsidenten von Israel (Weizmann) wird richtig wiedergegeben. An einer Stelle wird die pro-stalinistische polnische «Natolin-Gruppe» als «NATO-Anhänger» missverstanden. Es ist sicher ein wertvoller Fund, wenn Fejtö in einer polnischen Zeitung der fünfziger Jahre einen Leserbrief mit den Sätzen entdeckt: «Die Zeit ist gekommen, da kein Mauschel mehr in unserem Land leben soll. Wir werden ihr Geschick bestimmen, wie Hitler es getan hat. Gott selber hat Hitler gegen die Juden entsandt.» Das wird aber durch die Tatsache wieder entwertet, dass der Autor nicht anzugeben vermag, in welcher Zeitung und wann das gedruckt worden sein soll. Fejtös Behauptung, die jüdischen Theoretiker des Sozialismus mit Marx an der Spitze hätten aus ihm «eine totalitäre Weltanschauung gemacht, die eine ungeheure Herausforderung an Gott bildet, weil sie eine Heilsreligion ohne Gott, ein allumfassendes

Zion ist», scheint recht gewagt und zeugt nicht für die Seriosität seiner Betrachtungsweise. Wenn man von diesen und anderen Schönheitsfehlern absieht, muss man anerkennen, dass der Verfasser über das Judenproblem in kommunistisch regierten Staaten viele wesentliche Dinge zu sagen hat, insbesondere über Ungarn, und dass sich im dokumentarischen Anhang viele wertvolle und wenig bekannte Zitate finden. *Dr. J. W. Brügel*

Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz

Rudolf Braun. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich und Stuttgart. 589 Seiten. Paperback Fr./DM 44.–.

Das vorliegende Werk befasst sich mit einer *Thematik von aussergewöhnlicher sozio-politischer Brisanz*: Probleme der ausländischen Arbeitskräfte stehen schon seit Jahren in den obersten Rängen nationaler Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben, nicht zuletzt auch durch ihre enge Verquickung mit Fragen der Konjunktur- und Geldwertstabilisierung. Jedermann fühlt sich in irgendeiner Form und in irgendeinem Bereich seines beruflichen und ausserberuflichen Lebens betroffen, wie die aktuelle und mit so viel Emotionen geladene Diskussion über die «Schwarzenbach-Initiative» zeigt.

Das wachsende Unbehagen einer weiten Öffentlichkeit über die jahrelang geübte liberale Zulassungspraxis und -politik führte anfangs der sechziger Jahre zu einer Überprüfung der Einwanderungs- und Arbeitsmarktpolitik. Die Erkenntnis, dass die schweizerische Volkswirtschaft gar nicht mehr in der Lage ist, auf einen Grossteil der ausländischen Arbeitskräfte zu verzichten, liess andererseits die Einsicht reifen, dass eine aktivere Eingliederungspolitik vonnöten ist. Wieweit findet diese Forderung in der schweizerischen Öffentlichkeit eine Resonanz? Wieweit sind die ausländischen Arbeitskräfte ihrerseits überhaupt bereit, sich einzugliedern? Welche Konsequenzen erwachsen denn für die Schweizer Bevölkerung aus einem verstärkten Bemühen, aktiv die Integration des Ausländerbestandes zu fördern?

Es waren solche Fragen, die Anlass zur Durchführung dieser breit angelegten empirischen Untersuchung gaben – einer Untersuchung, die sich nicht nur auf die ausländischen Arbeitskräfte beschränkte, sondern auch die ansässige Bevölkerung mit in die Betrachtung einschliesst. Hand in Hand mit wissenschaftlichen Erkenntnisabsichten dient die fundierte Studie der Lösung praktischer Probleme. Insbesondere ist sie durch die Erhebung quantitativer und qualitativer Daten sowie durch die fundierte Interpretation dieses Materials geeignet, das Problem der ausländischen Arbeitskräfte und die «Überfremdungs»-Diskussion zu versachlichen. Das vorliegende Werk sollte deshalb das Interesse aller um die schweizerische Zukunftsgestaltung bemühten Kreise der Praxis wie der Wissenschaft finden.

Der Schweizer Rudolf Braun ist Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Freien Universität in Berlin; für das Studienjahr 1969/1970 ist er Fellow des Center for Advanced Study in the Behavioral Sciences, Stanford (California). Seine beiden früher erschienenen Publikationen über die «Industrialisierung und Volksleben» und den «Sozialen und kulturellen Wandel im 19. Jahrhundert» haben ihrer methodischen Originalität wegen im In- und Ausland höchste Anerkennung gefunden. Für diese beiden Werke erhielt er im Jahre 1968 von der Faculty of Arts and Sciences und dem Department of History der Harvard-Universität den Silas Marcus Prize zugesprochen.

Weltrevolution oder Koexistenz?

Alois Riklin. Schrift 10 des SAD. Auslieferung durch Verlag Th. Gut & Co., 8712 Stäfa. 126 Seiten, Fr. 4.50.

Die Aussenpolitik der kommunistischen Staaten bewegt sich im Spannungsverhältnis zwischen Weltrevolution und Koexistenz. Dieses Spannungsverhältnis untersucht Alois Riklin, Dozent für Politische Wissenschaft an der Hochschule St. Gallen, in einer eben erschienenen Schrift des Schweizerischen Aufklärungsdienstes.

Die aussenpolitische Konzeption der kommunistischen Staaten ist nicht so starr, wie man gemeinhin annimmt. Sie schwankt in Zeit und Raum.

Mit der zeitlichen Entwicklung der aussenpolitischen Grundvorstellungen befasst sich der erste Teil der Schrift («Weltrevolution oder Koexistenz in der Geschichte der kommunistischen Bewegung»). In der Ideenwelt von Marx und Engels hatte die Koexistenz von Staaten verschiedener Gesellschaftsordnung keinen Platz; denn sie glaubten an die Gleichzeitigkeit der Revolution in allen führenden Industriestaaten. Erst Lenin hat mit seiner These von ungleichmässigem Wachstum des Kapitalismus den Grundstein der sowjetischen Koexistenztheorie gelegt. Aber Lenins Koexistenzkonzept war kurzfristig und kriegerisch. Stalins Koexistenzkonzept war langfristig und kriegerisch. Das gegenwärtige sowjetische Koexistenzkonzept ist langfristig und – in bezug auf zwischenstaatliche Kriege – friedlich. Das ist ein Fortschritt. Ihn zu leugnen ist gemäss der provozierenden Behauptung Riklins ein Akt der Unehrllichkeit oder der Ignoranz.

Der zweite Teil der Schrift ist der räumlichen Differenzierung der aussenpolitischen Theorie gewidmet («Weltrevolution und Koexistenz im Weltkommunismus der Gegenwart»). Heute gibt es in der kommunistischen Weltbewegung nicht ein einziges aussenpolitisches Leitbild, sondern mindestens deren drei, nämlich ein sowjetisches, ein jugoslawisches und ein chinesisches. In der jugoslawischen Sicht tritt die Weltrevolution hinter die Koexistenz zurück. Die chinesischen Kommunisten scheinen demgegenüber der Weltrevolution den Vorrang zu geben, während die Sowjetunion eine mittlere Position verfiicht. Riklin warnt indessen vor einer Verketterung Rotchinas zugunsten der Sowjetunion. Man müsse die machtmässigen Relationen im Auge behalten und dürfe die revolu-

tionäre Rhetorik der Chinesen nicht unbedingt zum Nennwert nehmen.

Den Höhepunkt bildet ohne Zweifel der dritte Teil, der Weltrevolution und Koexistenz in den weltgeschichtlichen Zusammenhang hineingestellt. Der Verfasser bezieht sowohl gegen die Dämonisierung als auch gegen die Verharmlosung des Kommunismus Stellung und fordert «neue Sachlichkeit». Das richtige Verhaltensmodell gegenüber der kommunistischen Herausforderung sei «weder Sieg noch Kapitulation, sondern Koexistenz».

«Den Kommunisten sollten wir antworten: Auch wir sind für Koexistenz. Aber wir sind für eine echte Koexistenz. Echte Koexistenz setzt Verzicht auf Weltrevolution, auf Gewalt, auf jede Art des Krieges, setzt Anerkennung der Existenzberechtigung andersartiger politischer Systeme, setzt Toleranz gegenüber Andersdenkenden voraus. Das sowjetische Koexistenzangebot ist im Vergleich zu Lenins Konzept ein grosser Fortschritt. Aber es ist doch noch ungenügend und unvollständig.

Denn: Weltrevolution oder Koexistenz – das ist die Frage! Beides zusammen geht nicht!»

Blick in die Zeitschriften

Hinweise

Obwohl immer wieder durch Skandale bei Presse, Radio und Fernsehen die Problematik der Massenmedien in aller Welt augenfällig wird, fehlt meines Wissens eine grundsätzliche sozialistische Analyse der sogenannten «Bewusstseins-Industrie». So scharfsinnig die Beobachtungen in der gleichnamigen, 1962 verfassten Schrift von Hans Magnus Enzensberger sind, so bleiben seine Alternativvorschläge doch reichlich abstrakt.

In der Münchner Vierteljahresschrift «*kürbiskern*» (Heft 3) versuchen nun verschiedene Autoren, die «Bewusstseins-Industrie», die nach Enzensberger die «eigentliche Schlüsselindustrie des 20. Jahrhunderts» ist, zu durchleuchten. Der Hauptbeitrag ist eine Untersuchung von «Presse, Funk und Fernsehen in der BRD». Diese Arbeit wird ergänzt durch eine Reihe von Detailuntersuchungen, wobei besonders die dokumentarisch wertvolle Zusammenstellung über die «Verlagskonzentration in der BRD» hervorzuheben ist.

Mit einiger Verspätung sei an dieser Stelle noch ein lobender Hinweis auf die 1.-Mai-Nummer des *Organs des Schweizerischen Typographenbundes* gestattet, für die Bruno Margadant aus seiner umfangreichen Sammlung eine Kostprobe von über dreissig politischen Plakaten der Schweiz zusammengestellt hat. Diese Auswahl gibt einen sehr guten Einblick in das Können und das Engagement für die Sache der Arbeitnehmer einiger bedeutender Künstler und Maler, wie Pellegrini, Cariget, Lohse,